

Margarete Menz und Christine Thon

Biographisches Wissen im Kontext seiner Hervorbringung

Formate und diskursive Bezüge pädagogischer Biographiearbeit am Beispiel eines Workshops zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Biographical knowledge and its context of production

A workshop on work/life balance as an example of formats and discursive references of paedagogical biography work

Zusammenfassung

Der Artikel untersucht die Hervorbringung biographischen Wissens durch methodische und thematische Settings. Welche Formen hegemonialen Wissens darin zu analysieren sind, wird am Beispiel eines Workshops „Familie, Beruf oder beides? – Biographische Arbeit zum eigenen Werdegang“ gezeigt. Das pädagogische Setting macht hegemoniales biographisches Wissen einerseits reflexiv bearbeitbar, andererseits produziert es dieses auch erst. Die Analysen verweisen auf die Dominanz hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse in den biographischen Selbstpräsentationen der Teilnehmerinnen. Auch alternative Formen der In-Verhältnis-Setzung beziehen sich auf gesellschaftlich dominante Diskurse. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion um das Analysepotential von pädagogischer Biographiearbeit als Ort der Produktion biographischen Wissens.

Schlagworte: Biographiearbeit, Diskurstheorie, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, biographisches Wissen

Abstract

In this article, the construction of biographical knowledge in methodical and thematic settings is analyzed. The workshop “Family, Job – or both? – Biographical work concerning one’s own development” is used to reconstruct forms of hegemonic knowledge. The paedagogical setting works in two ways: it opens up the possibility to work with hegemonic biographical knowledge while producing it at the same time. In the analysis, the dominance of hegemonic discourses on work-life-balance in the biographical presentations of the participants can be reconstructed. Even alternative forms of relations between work and (family) life refer to dominant discourses in society. The article results in a discussion about the analytical potential of paedagogical biographical work as place of the production of biographical knowledge.

Keywords: Biographical work, Discourse theory, reconciliation of work and family life, biographical knowledge

1 Biographische Selbstpräsentationen in (post)modernen Gesellschaften

Die „biographische Gesellschaft“ (Delory-Momberger 2011, S. 29), in der wir leben, enthält mit der „Erzählung des Selbst“ (ebd.) als Voraussetzung und Gegenstand sozialer Anerkennung eine zentrale Aufforderung an Subjekte: Soziale Anerkennung und die Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Bindungen setzen ein erzählendes und sich darstellendes Ich voraus. Aus poststrukturalistisch informierter Perspektive ist dieses erzählende Selbst nicht vorgängig vorhanden, sondern wird in den Einschreibungen in soziale und politische Verhältnisse erst hergestellt. Politische und soziale Verhältnisse formieren das Selbst und konstituieren Erzählungen, die wiederum die Teilhabe an und die Festigung von solchen Verhältnissen ermöglichen. Wir sehen insofern das biographische Subjekt als diskursiv konstituiert an (vgl. Thon 2016). Im Folgenden gehen wir von einem hegemonietheoretischen Verständnis von Diskurs im Anschluss an Laclau und Mouffe (2006) aus, demzufolge diskursive Ordnungen die grundlegende Kontingenz von Bedeutungen bearbeiten, indem sie Verweisungszusammenhänge zwischen Diskurselementen fixieren. In dem Maße, wie dadurch Kontingenz unsichtbar wird und ein Diskurs Selbstverständlichkeit gewinnt und unhinterfragbar wird, kann er hegemonial werden (vgl. ausführlicher Thon 2013). Subjektivitäten konstituieren sich durch das Einnehmen von Subjektpositionen, die von (hegemonialen) Diskursen vorgehalten werden. Wie Stuart Hall betont, werden Individuen ebenso in diese Subjektpositionen hineingerufen, wie sie sich auch aktiv damit verbinden und sich dadurch positionieren (vgl. Menz/Arens 2013).

In diesem Artikel interessiert uns, wie biographisches Wissen durch methodische und thematische Settings hervorgebracht wird, und welche Subjektformierungen und Formen hegemonialen Wissens darin zu analysieren sind. Ausgangspunkt hierfür ist ein im Rahmen eines eigenen Projekts durchgeführter und ausgewerteter Workshop für Frauen zum Thema „Familie, Beruf oder beides? – Biographische Arbeit zum eigenen Werdegang“ (dazu s. u.). Nach einer knappen Diskussion zur Hervorbringung biographischer Wissensformen (2) stellen wir das Konzept des Workshops im Kontext des Projekts vor und skizzieren seinen Verlauf und zentrale Ergebnisse (3). Dabei soll es im Rahmen dieses Beitrags nicht um eine Rekonstruktion des gesamten Workshops oder um eine method(olog)ische Reflexion eines dafür möglichen empirischen Vorgehens gehen. Vielmehr werden diejenigen Beobachtungen in den Fokus gerückt, die für uns Anlass gaben, die Frage nach der Verwobenheit der Hervorbringung biographischen Wissens in hegemoniale Diskurse, die mit der thematischen Rahmung des Workshops aktualisiert wurden, näher zu untersuchen. Entsprechend diskutieren wir im zweiten Schritt subjektivierende Ausdrucksformen im Kontext hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse (4) und schließen mit der Frage nach der Bedeutung biographischer Arbeit für die Hervorbringung widerspenstiger, grenzüberschreitender Subjektpositionierungen (5).

2 Selbstthematisierungen in pädagogischer Biographiearbeit

Die von Delory-Momberger konstatierte biographische Gesellschaft markiert eine (scheinbar) paradoxe Feststellung: Poststrukturalistisch informierte Subjekttheorien verweisen auf hegemoniale Diskurse, die Subjekte hervorbringen und deren Positionierungsformen und Darstellungsmöglichkeiten bestimmen. Gleichwohl ist eine der zentralen Darstellungsmöglichkeiten eben die des selbstbestimmten Subjekts. Die Selbstthematisierung der Lebensgeschichte und darin die Erzeugung biographischen Wissens als höchst individuelles Wissen, welches eine Person auszeichnet und kennzeichnet, ist gewissermaßen eine Chimäre, die aber als Aufforderung tief eingelassen ist in gesellschaftliche Strukturen. Diese Chimäre ist voraussetzungs-voll. Im Streben nach sozialer Anerkennung und nach Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen findet sich die Orientierung an gesellschaftlichen Vorgaben und normativen Modellen der Lebensführung. Gleichwohl gilt es, diese als individuelle Entscheidungen darzustellen. Biographisches Wissen spielt in diesem Prozess eine entscheidende Rolle. Es kann verstanden werden als spezifische Form lebensgeschichtlicher Erfahrungen, die besonders relevant für die Person und deren Selbstpräsentation ist (vgl. Alheit 1989; auch Volkmann 2008).

Diese spezifischen Wissensformen werden in den Erzählungen, in der Produktion des biographischen Selbst, hervorgebracht. Diese sind nicht zufällig, sondern entwickeln sich in Auseinandersetzung mit hegemonialen Deutungs- und Darstellungsmustern. In der Einschreibung und der Hervorbringung des Selbst entstehen Formen biographischen Wissens als Ausdrucksformen und Bestätigungen sozial vermittelter Erfahrungen, die gleichzeitig hegemoniale Wissensbestände und Formen ‚angemessener‘ biographischer Selbstbeschreibungen mehr oder weniger bestärken. Was nun bezüglich des biographischen Subjekts und seines Wissens im Bereich der Biographieforschung seit einiger Zeit im Zuge der Rezeption poststrukturalistischer Subjektkritik diskutiert wird (vgl. Schäfer/Völter 2005; Spies/Tuider 2017; Thon 2016), betrifft nicht nur die Biographieforschung, sondern wird auch zur Herausforderung für die Reflexion und empirische Analyse pädagogischer Biographiearbeit.

Biographiearbeit übernimmt, so z.B. Jansen (2011, S. 21), die Aufgabe, Subjekte bei der Thematisierung und Reflexion der Biographie zu unterstützen. In der aus der alltäglichen Situation herausgelösten pädagogischen Situation lässt sich die eigene Lebensgeschichte als ‚Gewordensein‘ fassen und unter bestimmten Fragestellungen bearbeiten; zudem können auch die Kontingenz biographischer Prozesse und das Potential ‚ungelebten Lebens‘ (vgl. dazu Alheit 2010, S. 241) erfahrbar werden.

In entsprechenden Arrangements wie dem hier diskutierten Workshop wird – ebenso wie etwa in biographischen Interviews – biographisches Wissen hervorgebracht. Dies findet jedoch in einem je spezifischen Setting und häufig mit einer thematischen Rahmung statt, in denen die diskursiven Bezüge für den Prozess der Hervorbringung biographischen Wissens teils sehr explizit sind – dies insbesondere, da die Prozesse in dem Setting, durch welches sie gewissermaßen provoziert werden, sehr explizit und kleinschrittig stattfinden. Das pädagogische Setting ermöglicht eine andere Analyse, als es beispielsweise in einem biographi-

schen Interview der Fall ist. Gerade auch die Verwobenheit dieser Hervorbringung biographischen Wissens in relevante Diskurse fällt hier mehr ins Auge.

Unsere Annahme in diesem Zusammenhang lautet, dass pädagogischer Biographiearbeit ein doppeltes Moment der Hervorbringung biographischen Wissens innewohnt: Einerseits entsteht ein Setting, in dem vorhandenes, als ‚authentisch‘ markiertes Wissen der Teilnehmerinnen über die eigenen Erfahrungen, Wünsche, Motivlagen oder auch Potentiale zum Vorschein gebracht wird, welches dann mit spezifischen Methoden bearbeitet werden soll. Andererseits, und dies ist für die folgenden Überlegungen die relevante Annahme, findet hier eine Produktion biographischen Wissens im Sinne eines Konstruktionsprozesses statt, der durch distinktive (hier pädagogische) Rahmungen herausgefordert wird. Diese halten wiederum bestimmte Angebote zur Deutung, Einordnung und Bewertung von Erfahrungen bereit. In entsprechenden Reflexionsprozessen *werden* sie sozusagen erst zu einem biographischen Wissen. Auf dieses kann und soll zurückgegriffen werden, um z.B. Handlungsoptionen zu entwickeln oder Entscheidungen zu treffen. Unter dieser Voraussetzung ist davon auszugehen, dass ein bestimmtes pädagogisches Setting, in dem biographisch kommuniziert wird, auch bestimmte – im Kontext des Workshops relevante – hegemoniale Perspektiven in die Produktion biographischen Wissens einschreibt. Der Begriff der biographischen Kommunikation hat sich in der Erwachsenenbildung etabliert (vgl. Behrens-Cobet/Reichling 1997). Er macht deutlich, dass biographisches Wissen nicht ‚an sich‘ existiert, sondern in konkreten interaktiven Prozessen erzeugt und bearbeitet wird (vgl. auch Dausien 2011).

3 Ein exemplarisches Setting

Der Workshop „Familie, Beruf oder beides? – Biografische Arbeit zum eigenen Werdegang“ wurde im Rahmen unseres Projekts „KarriereFamiliePLUS“ an der Europa-Universität Flensburg durchgeführt. Das im Rahmen der „Bundesinitiative Gleichstellen“ geförderte Projekt hatte zum Ziel, Frauen in ihrer Karriereplanung und -realisierung zu unterstützen und damit den Anteil der Frauen in verantwortungs- und machtvollen Positionen zu erhöhen (Thon/Menz 2014).

Auch wenn sie hochqualifiziert sind, wie in der Wissenschaft oder auch in vielen Fällen in der Verwaltung einer Hochschule, führt bei Frauen die Geburt eines Kindes nach wie vor regelmäßig zu negativen beruflichen Konsequenzen wie Erwerbsunterbrechungen, Teilzeit-Arbeit, Beschäftigung unterhalb der Qualifikation oder in stärker frauendominierten Bereichen, und geringerer Teilnahme an Weiterbildung (vgl. z.B. Frey 2011). Im Bereich der Reproduktionsarbeit hat eine Familiengründung für Frauen in der Regel die Folge, dass ihnen selbst im Falle einer zuvor egalitären Arbeitsteilung mit dem Partner nach und nach die Hauptlast der Familienarbeit zufällt, dies auch relativ unabhängig von ihrer Arbeitsbelastung durch die Erwerbsarbeit (vgl. z.B. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016, S. 51).

Prozesse, die zu diesen Ergebnissen führen, werden häufig geradezu als Automatismen dargestellt, gerade auch von den daran beteiligten Individuen, und folgen stark normativen Mustern (Koppetsch/Burkart 1999, S. 203–205; Kop-

petsch/Speck 2015, S. 86). Bei der Konzipierung des Workshopprogramms sind wir jedoch davon ausgegangen, dass hier zwar nicht beliebige, aber dennoch aktive Biographiekonstruktionen der einzelnen und Aushandlungen zwischen Partner_innen stattfinden, in denen die Probleme der Relationierung von Beruf und Familie bearbeitet werden. Subjektive Handlungsorientierungen müssen mit denen des Partners bzw. der Partnerin und mit normativen Erwartungen und institutionellen Möglichkeiten in Einklang gebracht werden.

Kennzeichnend für diese Prozesse ist daher, dass diese Synchronisation eben nicht selbstverständlich bruchlos möglich ist, sondern vielmehr – zum Teil langwierige – Aushandlungsprozesse und Überlegungen nach sich zieht (vgl. dazu z.B. Peukert 2015). Hier findet sich transformatorisches Potential für biographische Arbeit.

Entsprechend sollten die Workshops Gelegenheit bieten, mit verschiedenen Methoden über die In-Verhältnis-Setzung von familiären und beruflichen Anforderungen und Erwartungen nachzudenken. Grundlegend war die Annahme, dass biographische Arbeit in einem solchen Setting notwendig ist, da in der Produktion biographischen Wissens durch die Beteiligten selbst Dilemmata und Verhältnissetzungen deutlich werden. Allerdings trägt diese Produktionsform solche Verhältnissetzungen auch erst in die Auseinandersetzung mit hinein, da hier z.B. zumindest implizit die Annahme vorherrscht, dass Biographien durch gesellschaftliche Verhältnisse mitbestimmt werden. In der Erzeugung des ‚Biographischen‘ im Kontext einer Verhältnissetzung von Familie und Beruf findet sich insofern ein Dreischritt: Zum einen findet sich eine Dramatisierung der Verhältnisse, d.h. dass den Teilnehmerinnen hier fokussiert eine Deutungsperspektive angeboten wird; zweitens werden diese Verhältnisse als biographische thematisiert, die in einem biographischen Raum entwickelt wurden. Zum dritten aber sollten diese Bedeutungszuweisungen damit bearbeitbar werden.

Die Workshops im Projekt ‚KarriereFamiliePLUS‘ waren insgesamt als eine Reihe von aufeinander aufbauenden Veranstaltungen angelegt und folgten einer Logik, die der von Zukunftswerkstätten nachempfunden ist. Grundidee war die einer biographischen Prozessberatung. Aufbauend auf einem Einstiegsworkshop, der gesellschaftliche Bilder von Mutterschaft und ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ fokussierte, stand im zweiten Workshop die Arbeit in und an der eigenen Biographie im Zentrum, bevor im dritten Workshop mit theaterpädagogischen Mitteln an der Realisierung von für die eigene Zukunft formulierten Perspektiven gearbeitet wurde.

Im zweiten Workshop, um den es im Folgenden gehen soll, wurde mit biographischen Methoden gearbeitet. Die Teilnehmerinnen hatten die Möglichkeit, durch eigene Schwerpunktsetzungen einerseits individuelle Entwicklungen nachzuvollziehen, andererseits aber eben auch die überindividuelle Einbettung der eigenen Entscheidungen in gesellschaftliche Verhältnisse und entsprechende Normen zu erkunden. Diese Mehrschichtigkeit des biographischen Wissens sollte es ermöglichen, in der Beratung über die individuell-biographische Bedeutung hinaus zu gehen und auf mit ihnen verwobene Diskurse aufmerksam zu machen.

3.1 Biographische Arbeit

Der eintägige Workshop war in drei Phasen – Bestandsaufnahme, Entwickeln einer Zukunftsvision, Realisierungsmöglichkeiten (vgl. Menz/Buth 2014) – unterteilt, in denen jeweils mit visuellen Mitteln bestimmte ‚Momentaufnahmen‘ gezeichnet wurden. Diese wurden dann im Plenum miteinander besprochen, um die Möglichkeit zu bieten, vielfältige Perspektiven auf die eigene Biographie zu entwickeln. Ziel des Tages war es, im Blick auf den dritten Workshop am Ende neben der ‚Bestandsaufnahme‘ auch Themen und/oder Pläne für die Zukunft mitzunehmen.

Für die Bestandsaufnahme im ersten Teil des Workshops wurden die Teilnehmerinnen aufgefordert, eine biographische Landkarte zu erstellen. Die Leitfrage „Wo stehe ich heute?“ lässt sich mit einer solchen Landkarte beantworten, indem metaphorische und tatsächliche Wege und Verortungen im bisherigen Lebensverlauf aufgezeichnet werden. Die Teilnehmerinnen griffen die Landkarten-Metapher in zwei unterschiedlichen Formen auf: Zum einen wurde die bisherige Biographie als Lebens-Weg visualisiert, auf dem es verschiedene Stationen, markante Wegmarken und neben dem eingeschlagenen Weg Kreuzungen mit versperrten Abzweigungen oder Ausfahrten gab, die nicht weiterführten. Zum anderen gab es Darstellungen von mehreren parallel verlaufenden Wegen oder unterschiedlichen Entwicklungen von eigenen Vorstellungen einerseits und ihrer tatsächlichen Realisierung andererseits.

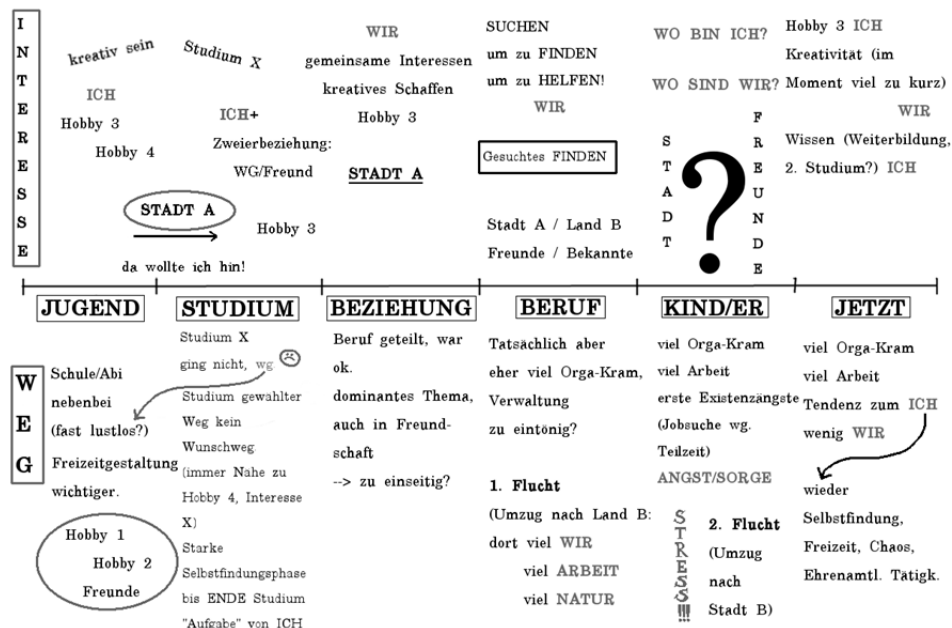


Abbildung 1: Biographische Landkarte einer Teilnehmerin (anonymisiert)

Dies ist beispielsweise der Fall auf einer biographischen Landkarte (vgl. Abb. 1, anonymisierte Abschrift eines im Workshop erarbeiteten Posters), die horizontal in eine obere Hälfte mit „Interessen“ und eine untere Hälfte mit „Weg“ unterteilt ist. Auf der Mittellinie, die die beiden Hälften trennt, sind die Bereiche „Jugend“, „Studium“, „Beziehung“, „Beruf“, „Kind/er“ und „Jetzt“ wie auf einer Zeitleiste nebeneinander angeordnet. Es erfolgt jeweils eine In-Verhältnis-Setzung von „Interesse“ und „Weg“ der jeweiligen biographischen Phasen. Grafisch markierte Bereiche, wie z.B. Studium einerseits, Beruf andererseits, machen jeweils unterschiedliche Herausforderungen und Bearbeitungen notwendig. Dabei finden sich Bezüge hinsichtlich der Subjektverortung. Auffällig ist in der Zeichnung, dass im Original die Bereiche „Jugend“ und „Studium“ jeweils mit einem rot hervorgehobenen „ICH“, die Bereiche „Beziehung“ und „Beruf“ mit einem ebensolchen „WIR“ markiert sind.

Dem folgen im Bereich „Kind/er“ in der oberen, die „Interessen“ formulierenden Hälfte der Landkarte die in Rot hervorgehobenen Fragen „WO BIN ICH? WO SIND WIR?“ und ein großes schwarzes Fragezeichen. Es ist rechts und links flankiert von den Worten „STADT“ und „FREUNDE?“. Mit dem Fragezeichen korrespondieren auf der unteren, den „Weg“ dokumentierenden Hälfte die Worte „viel Orga-Kram – viel Arbeit – [Name] Existenzängste“ und die in Rot hervorgehobenen Worte „Angst, Sorge“. Quer über den Rest des Feldes zieht sich der Schriftzug „STRESS!!!“. Im Bereich „Jetzt“ wird mehrmals ein „ICH“ hervorgehoben, und der wiederholten Formulierung „viel Orga-Kram – viel Arbeit“ wird der Kommentar „Tendenz zum ICH – wenig WIR“ hinzugefügt. Die Übergänge zwischen den Bereichen „Beruf“ und „Kinder“ und „Kinder“ und „Jetzt“ sind als „1. FLUCHT“ und „2. FLUCHT“ gekennzeichnet.

In dieser Zeichnung wird die Konkurrenz von eigenen Wünschen und Orientierungen einerseits und institutionellen und materiellen Rahmenbedingungen andererseits zum Gegenstand einer biographischen Bearbeitung gemacht. Insbesondere ein individualistisches „ICH“ und ein (familiäres) Beziehungs-„WIR“ scheinen sich dabei gegenüberzustehen, sollen aber in eine Balance gebracht werden. Der Modus, in dem das geschieht, ist die „FLUCHT“, gemeint ist damit das Verlassen von Rahmenbedingungen, die sich als ungünstig für diese Balance erwiesen haben. Der biographischen Arbeit, die hier geleistet wird, liegt eine Identifizierung von zwei gegenläufigen Logiken, des „ICH“ und des „WIR“ zugrunde, deren Harmonisierung im Sinne von ‚Vereinbarkeit‘ betrieben wird. Das Versprechen von ‚Vereinbarkeit‘, dass nämlich durch die richtige Organisation von Rahmenbedingungen individuelle Perspektiven (etwa hinsichtlich Beruf und Selbstverwirklichung) und das Leben von Beziehung (v.a. in Partnerschaft und Familie) realisierbar sind, lässt sich nicht einlösen, sondern nur partiell für die eine oder die andere Seite entscheiden. Insofern dokumentiert sich in der Zeichnung ein beständiges Ringen um ‚Vereinbarkeit‘ in diesem Sinne.

Nach dem Austausch über die biographischen Landkarten stand in der zweiten Phase des Workshops die Entwicklung von Zukunftsvisionen im Vordergrund. Dazu fertigten die Teilnehmerinnen Zeichnungen in Form eines Hauses an (vgl. Abb. 2, anonymisierte Abschrift eines im Workshop erarbeiteten Posters), in dem symbolisch die Elemente ihrer Zukunftsvisionen untergebracht werden sollten. Was sollte im übertragenen Sinne in den Keller, was konnte entrümpelt werden, was sollte vom Dachboden wieder ins Wohnzimmer kommen?

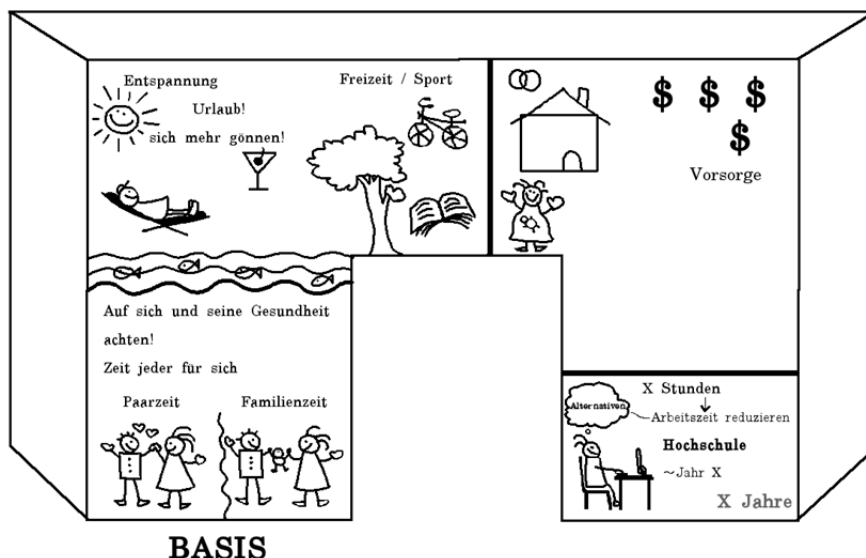


Abbildung 2: Zukunftsvision einer Teilnehmerin (anonymisiert)

Das ‚Haus‘ selbst konnte ganz unterschiedliche Formen annehmen, im Überblick fallen jedoch Elemente auf, die sich in den verschiedenen Zeichnungen der Teilnehmerinnen wiederholen oder ähneln. Ein Teil der Zeichnungen sieht ein „Arbeitszimmer für mich“ vor; es kann aber daneben auch noch einen weiteren „eigenen Bereich“ geben, der nicht mit der Berufstätigkeit in Verbindung steht. In vielfältiger Weise kommt in den Zeichnungen der Wunsch nach einem Erleben von Partnerschaft einerseits und von Familie andererseits zum Ausdruck. Hier dominieren jedoch weniger die Raummetaphern (wie etwa „Kuschelnest für 2“) als der explizite Wunsch nach „gemeinsamer Zeit“ oder „gemeinsamer Freizeit“. Dies wird dadurch unterstrichen, dass „STRESS“ oder „Zeitstress“ bildlich aus dem Haus verbannt werden. Auf einem Bild werden der Familie mit Ressourcen-Pfeilen „Zeit“ von „Babysitter“ und „Leihoma“ zugeführt. Ein weiteres wichtiges Themenfeld sind „Gesundheit“, „Fitness“ und „Wellness“, für die eigene Räume vorgesehen werden. Daneben spielt die finanzielle Absicherung eine Rolle, die mit einem Geldtresor im Haus oder der Verbannung finanzieller Sorgen auf den Dachboden symbolisiert wird.

Insgesamt zeigt sich auch hier, dass unter dem Dach des Visionen-Hauses verschiedene Perspektiven untergebracht werden, die unterschiedlichen Logiken folgen – wie Berufstätigkeit und Familienleben oder individuelles Ausleben der eigenen Kreativität und Gemeinschaft – und miteinander in Einklang gebracht werden sollen. Dabei stehen Verantwortung für sich und für andere nebeneinander und greifen ineinander, da etwa die gewünschte Familienzeit gleichzeitig dem eigenen Wohlbefinden als auch dem der Familienmitglieder zuträglich sein soll. Wie auch in den biographischen Landkarten zeigt sich weiterhin eine große Aufmerksamkeit für materielle und strukturelle Bedingungen (finanzielle und zeitliche Ressourcen) der Relationierung verschiedener Bereiche.

3.2 Die Dominanz des ‚Und‘

Auch die Thematisierung eigener Zukunftsvisionen erfolgt innerhalb der Logik einer ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘. Das kommt nicht von ungefähr; es ist die dominante Vorstellung eines weiblichen Lebenslaufs, die insbesondere von jüngeren Generationen weithin geteilt wird. Jutta Allmendinger (2009), die Autorin der BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“, bezeichnet diese Form der Erwartungen als den Wechsel von der Zeit des ‚Entweder-Oder‘ zum ‚Und‘. Diese Affirmation oder gar Programmatik der Vereinbarkeitsidee war Teil der Rahmung der biographischen Arbeit der Teilnehmerinnen durch das Projekt KarriereFamiliePLUS, das die Frauen als Berufstätige und als Mütter angesprochen hatte. Das ‚Und‘, welches das ‚Entweder-Oder‘ abgelöst hat, doppelt sich im ‚Und‘ der Ansprache der Teilnehmerinnen durch das Projekt und im ‚Und‘ ihrer Selbstpositionierungen. Diese Selbstpositionierungen erfolgen in den Auseinandersetzungen um die eigenen ‚Vereinbarkeitsproblematiken‘ weit nüchterner, als die von Allmendinger ausgegebene Lösung klingt. Im Vordergrund steht das Leiden an Überlastung und daran, dass im Zuge der Vereinbarkeitsleistungen anderes auf der Strecke bleibt, insbesondere die eigenen individuellen Interessen und, sofern vorhanden, die Partnerschaft.

Bezeichnenderweise stand nach dem Aufzeichnen der Visionen in der nachfolgenden Diskussion neben der Herstellung von ‚Vereinbarkeit‘ noch etwas anderes im Vordergrund. Dieser Aspekt lässt sich überschreiben als die Suche nach dem ‚guten Leben‘ – ein In-vivo-Code (vgl. Strauss 1994), der im Laufe des Workshops entwickelt wurde. Hier wurde insbesondere die Frage diskutiert, wie die Frauen für sich selbst sorgen könnten. Dies erfolgte jedoch weitgehend vor dem Hintergrund der selbstverständlichen Annahme der Hauptverantwortung für das ‚gute Leben‘ ihrer Kinder und Partner. Damit findet sich in diesen biographischen Bearbeitungen nicht nur die klassische Übernahme der Care-Work, des Sorgens für andere. Auch die Doppelung und Verknüpfung von Verantwortung für sich selbst und für andere, die konstitutiv für die ‚Vereinbarkeitsproblematik‘ ist, wird darin hervorgebracht.

Die Übernahmen hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse scheinen in den biographischen Entwürfen jedoch nicht ungebrochen auf. Vielmehr stellte sich in der Bearbeitung der Visionen (durch Gespräche im Plenum) im Workshop zunehmend die Frage, wie das ‚gute Leben‘ denn mit den normativen Anforderungen in Einklang zu bringen ist, wie stark die Anforderungen nach karriereorientierter und sinnerfüllender Erwerbstätigkeit und Familienverantwortlichkeit die Frauen in ein Dilemma bringt. Mit dem ‚Und‘ nimmt hier in den Ausdrucksformen biographischen Wissens, die sich in den Visualisierungen finden, etwas Gestalt an, das als angemessen wahrgenommen wird und soziale Anerkennung erfährt. Es kann aber auch kritisch-distanzierend als hegemoniales Muster des ‚Funktionierens‘ verstanden werden.

Um nachzuvollziehen, wie vor der Folie von ‚Vereinbarkeit‘ biographisches Wissen als normativ anschlussfähiges Wissen produziert wird, bestimmte Subjektpositionen also eingenommen werden, diese sich jedoch gleichzeitig wieder als unzureichend darstellen, werden wir im Folgenden zunächst genauere Einblicke in hegemoniale Diskurse von ‚Vereinbarkeit‘ als Kontexte dieser Produktion biographischen Wissens nehmen. Im Anschluss daran diskutieren wir das transformatorische Potential des ‚guten Lebens‘ als einerseits widerständiges Moment bi-

ographischer Sinnerzeugung, andererseits jedoch wiederum als anschlussfähig an gesellschaftspolitische Debatten. Wir schließen mit der Frage nach der Mehrschichtigkeit der Produktion biographischen Wissens in solchen methodischen Settings.

4 Biographisches Wissen im Kontext hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse

Einige der hier dargestellten Beobachtungen aus den Workshops erinnern sehr deutlich an gegenwärtige politische Modellierungen von ‚Vereinbarkeit‘. Aktuell sind sie v.a. im Kontext neoliberaler Ökonomisierungsprozesse zu sehen und beherrschen den politischen Diskurs über das Verhältnis von Beruf und Familie zunehmend. Die folgenden Charakterisierungen hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse stützen sich auf Analysen von Transformationen politischer und ökonomischer Systeme (Fraser 2009; Kahlert 2011), Rekonstruktionen medialer Repräsentationen von Weiblichkeit (McRobbie 2010) und Untersuchungen von politischen Dokumenten (Familienberichte und Wahlprogramme; Thon 2015a) und Ratgeberbroschüren arbeitsmarkt- und familienpolitischer Akteure (Thon 2015b). Das Augenmerk unserer Analyse richtet sich darauf, welche Korrespondenzen zwischen Bestandteilen hegemonialer Vereinbarkeitsdiskurse und den biographischen Selbstthematisierungen der Workshopteilnehmerinnen zu beobachten sind. Diskurse der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konstituieren auf eine spezifische Weise Subjekte von Vereinbarkeit, und das auch in einer Weise, die für biographische Selbstthematisierungen bedeutsam ist. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird bis heute zumeist als ein emanzipatorisches Konzept aufgefasst, bei dem es um eine Angleichung der Partizipationschancen von Frauen und Männern geht. Das hat mit Traditionen der Frauenbewegung zu tun, aber auch mit einer Geschlechterforschung, die bis heute immer wieder eindrucksvoll die Doppelorientierung von Frauen nachweist: Frauen wollen beides, Familie *und* Beruf (Thon 2015a).

Dass dieses ‚Und‘ in einer Form gesetzt ist, in der es offensichtlich einen hegemonialen Status beanspruchen kann, hat jedoch auch noch mit ganz anderen gesellschaftlichen Transformationen zu tun. Insbesondere die Krise des Fordismus hat das Familienernährermodell obsolet werden lassen. Die neoliberale Deregulierung und Flexibilisierung von Arbeitsmärkten, sinkende Löhne und der Abbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme beschleunigen den Übergang zum postfordistischen adult worker model. Die eigenständige Existenzsicherung von Frauen bedeutet weniger Abhängigkeit von einem Familienernährer, aber auch einen vermehrten Zwang zu Erwerbstätigkeit (Fraser 2009, S. 51; Kahlert 2011, S. 154).

Dieser Prozess wird flankiert durch familien- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, die als Reaktion auf die demographische Krise und den Fachkräftemangel die ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ verbessern und dafür auch Arbeitgeber in die Pflicht nehmen wollen. Dies geht jedoch erst recht mit einer weitgehenden Responsibilisierung von Eltern, v.a. von Müttern, einher, die unter verbesserten Bedingungen Vereinbarkeitsleistungen erbringen und dem Arbeits-

markt zur Verfügung stehen sollen. Insbesondere Analysen von Ratgeberbroschüren familien- und arbeitsmarktpolitischer Akteure¹ für Eltern zeigen, wie insbesondere Mütter hier als Subjekte von Vereinbarkeit angerufen werden. Diese sollen – vor dem Hintergrund des Ausbaus öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen – individuelle Lösungen finden und selbst verantworten, für die ein hohes Maß an Flexibilität, Selbststeuerung, Organisations- und Kommunikationsfähigkeit nötig ist (vgl. Thon 2015b).

In den hegemonialen Vereinbarkeitsdiskursen wird die Verteilung von Haus- und Familienarbeit zwischen den Geschlechtern nur sehr zögerlich als Teil des Problems oder möglicher Lösungen aufgegriffen. Dies entspricht McRobbies (2010, S. 87) Diagnose eines stillschweigend etablierten „neuen Geschlechtervertrags“, der insbesondere für qualifizierte junge Frauen ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Partizipation vorsieht, aber weder männliche Dominanz noch die traditionelle Verantwortlichkeit von Frauen für Reproduktionsarbeit in Frage stellt (vgl. ebd., S. 117–120). Umverteilung von Reproduktionsarbeit wird im Rückgriff auf Ressourcen anderer Frauen realisiert: durch den Ausbau institutioneller Kinderbetreuung mit überwiegend weiblichen Fachkräften, den Aufbau von weiblichen Netzwerken (Mütter, Freundinnen), oder auch die globalisierte Einbindung von Nannys und Hausmädchen.²

Diese Form der Selbstverantwortung dethematisiert den Nachteil, den Frauen gerade auch auf dem Arbeitsmarkt und in Sachen Karriere haben, wenn sie trotz Erwerbsarbeit nicht von Reproduktionsarbeit entlastet werden. Er erscheint durch das individuelle, flexible und selbstgesteuerte Vereinbarkeitsarrangement gewissermaßen wegrationalisiert. Vielmehr sollen Mütter auch gerade ihre durch Familienarbeit erworbenen Fähigkeiten optimieren und als spezifische, für den Arbeitgeber verwertbare Kompetenz sichtbar machen (vgl. Thon 2015 a, b).

Welche Elemente dieses Diskurses lassen sich nun in den Selbstthematisierungen der Workshopteilnehmerinnen wiederfinden? Basis der Selbstthematisierungen ist die größtenteils alleinige Verantwortlichkeit der Mütter für eine Realisierung von Vereinbarkeit; sowohl in ihren Zeichnungen als auch den darauf bezogenen Gesprächen. Die Verantwortlichkeit bezieht sich vorrangig auf Verantwortung gegenüber dem Arbeitgeber, aber auch für das Wohlergehen von Kindern und ggf. Partnern. Dies ist deswegen interessant, weil das Wohlergehen von Kindern (und deren Sicht auf die Organisation ihrer Betreuung) nur selten Thema im Vereinbarkeitsdiskurs ist, wohl aber spielen hier weitere Diskurse wie z.B. traditionelle Mütterlichkeitsdiskurse eine Rolle. Das Gegenstück von Verantwortung ist ‚Organisation‘. Dieser Begriff, der in vielen Statements auftaucht, fungiert als Schlüssel zur Realisierung der eigenen Wünsche sowie als Gegenstand einer notwendigen und beständigen Optimierung.

Ebenso wie im hegemonialen Vereinbarkeitsdiskurs kommt in den Selbstthematisierungen der Workshopteilnehmerinnen die Umverteilung von Arbeit als Option wenig vor. Die Zuständigkeit der einzelnen Frau für Care Work wird nicht zur Disposition gestellt, eine Umverteilung von Arbeit in der Paarbeziehung, sofern vorhanden, wird wenig diskutiert. In einigen Fällen ist allerdings davon die Rede, dass der Partner Arbeitszeit reduzieren wolle – dies jedoch im Kontext des eigenen Wohlbefindens, weniger im Kontext der beruflichen Unterstützung der Frau.

Die Bezugnahme auf Kinderbetreuung in Institutionen ist dagegen ein häufiges Thema. Allerdings scheint die Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen etwas zu sein, das seinerseits erstritten werden muss. In den Erzählungen und

Plänen der Workshopteilnehmerinnen geht es beispielsweise darum, überhaupt einen Betreuungsplatz zu bekommen, ausreichende Öffnungszeiten durchzusetzen, die Finanzierung aufzubringen oder sich gegen die Unterstellung zu wehren, eine schlechte Mutter zu sein. Zugleich scheint die Nutzung von Kinderbetreuung zu einer genauen Kontrolle der Qualität der Betreuung herauszufordern. Auch damit ist eine Frage an die eigene Verantwortung verbunden, nämlich ob und wie man eine bestimmte Betreuung des Kindes bzw. der Kinder in einer Institution verantworten kann.

Ein sehr charakteristisches Element des Diskurses, nämlich die Dethematisierung der eigenen Benachteiligung, findet sich im Gegensatz zu anderen Charakteristika in den biographischen Selbstthematisierungen der Workshopteilnehmerinnen nicht. Es werden vielmehr gerade die überdimensionalen und kaum zu bewältigenden Belastungen beschrieben, die mit der Realisierung eines ‚Und‘ verbunden sind. Sehr deutlich wird, dass die Rechnung des Konzepts Vereinbarkeit (und auch des Projekttitels „KarriereFamiliePLUS“) nicht aufgeht: Beruf/Karriere plus Familie bedeutet immer ein Minus, nämlich unter dem Strich zu wenig Zeit, v.a. zu wenig Zeit für sich selbst und ggf. für die Partnerschaft.

Dieser Befund zeigt, dass das Modell einer Relationierung zweier Bereiche, Beruf und Familie, unterkomplex ist. Zudem lässt sich in Bezug auf die Produktion biographischen Wissens festhalten, dass diese auch in einem Setting pädagogischer Biographiearbeit wie dem des beschriebenen Workshops nicht an hegemonialen Vereinbarkeitsdiskursen vorbeikommt. Die Teilnehmerinnen präsentieren ihre Erfahrungen in dieser (in der Rahmung des Workshops ja auch angebotenen) Form und präsentieren sich damit in einer sozial anerkekbaren Weise. Das biographische Subjekt von Vereinbarkeit erzeugt sich entlang der Positionen, die der Vereinbarkeitsdiskurs dafür bereitstellt. Damit werden die Prämissen des Diskurses in der Produktion biographischen Wissens reproduziert.

Diese Reproduktion hinterlässt ihre Spuren jedoch auch dadurch, dass bestimmtes Wissen nicht produziert werden kann – beispielsweise ein Wissen um die Ungerechtigkeit geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen, bzw. ein Wissen um die Notwendigkeit von Umverteilung. Was in dem Workshop sichtbar wird, ist die Widersprüchlichkeit der Logiken von Erwerbs- und Familienarbeit, wie sie schon Regina Becker-Schmidt u.a. (z.B. 1984) in den 1980er Jahren eindrucksvoll herausgearbeitet haben. Sie ist jedoch nicht automatisch in einer Weise thematisierbar, die eine grundlegende Infragestellung des Konzepts ‚Vereinbarkeit‘ bedeuten würde.

5 Das ‚gute Leben‘ als widerständiges Moment?

Zu fragen ist nun noch, wie die im Workshop geradezu allgegenwärtige Frage nach dem ‚guten Leben‘ zu interpretieren ist und ob sie möglicherweise als widerspenstiges Moment betrachtet werden kann, das außerhalb hegemonialer Diskurse und biographisch anerkannter Subjektpositionierungen steht.

Die Frage danach geht über die Frage der Relationierung von Beruf und Familie hinaus und betrifft auch Väter. Der Befund ist in mehrfacher Hinsicht zwiespältig, wird die Frage nach dem ‚guten Leben‘ doch zum Teil wiederum mit

Selbstoptimierungs-Imperativen beantwortet. Auf einem der Plakate heißt es beispielsweise: „Auf sich und seine Gesundheit achten!“ Damit wird, ganz dem hegemonialen Diskurs entsprechend, die Frage des ‚guten Lebens‘ in die individuelle Verantwortlichkeit der einzelnen Frau zurückverwiesen. Dies passt zu der Beobachtung, dass sich gerade in (pädagogischen oder pädagogisierenden) Settings, die auf eine Reflexion und ein Lernen der Einzelnen setzen, Bildungsdiskurse aktualisieren, die, wie Reichenbach das beschreibt, grundsätzlich die unbegrenzte Optimierbarkeit der Kompetenzen des Individuums unterstellen (Reichenbach 2007, S. 74).

Eine andere Antwort auf die Frage nach dem ‚guten Leben‘ wurde in dem Workshop in einer Reduzierung der Erwerbsarbeit gesehen. Auch dies stellt sich in Bezug auf die Frage nach einem widerständigen Potential, das in der biographischen Arbeit sichtbar wird, als zwiespältig dar. Zwar kann ein teilweiser Rückzug aus dem Beruf tatsächlich eine Wiedergewinnung von Souveränität bedeuten, weil man sich dadurch bestimmten Zwängen, insbesondere auch den durch Vereinbarkeitsimperative erzeugten, entzieht. Jedoch wäre damit auch ein Verlust von Unabhängigkeit und Einflussmöglichkeiten im öffentlichen Raum verbunden und auch die Frage nach Umverteilung von Care Work würde dethematisiert, sofern nicht gleichzeitig eine Arbeitszeitreduzierung von Vätern zur Option wird.

Zum anderen verweist auch diese Positionierungsform auf gesellschaftspolitische Diskurse. Die Sehnsucht nach dem ‚guten Leben‘ ist nämlich gerade keine individuelle oder widerspenstige Form der biographischen Positionierung, sondern knüpft an aktuelle Debatten um den freiwilligen Ausstieg von Frauen an, die sogenannte Opt-Out-Revolution (vgl. Menz/Thon 2016). Insbesondere beruflich hoch qualifizierte Frauen, so z.B. Belkin (2003), definieren Erfolg neu. Er wird von ihnen nicht mehr an der beruflichen Stellung gemessen oder an der finanziellen Unabhängigkeit vom Mann. Damit werde nichts weiter als der Erfolgsbegriff neu bestimmt: „There is nothing wrong with money or power. But they come at a high price. And lately when women talk about success they use words like satisfaction, balance and sanity“ (Belkin 2003, Abs. 23).

Formen der widerständigen Selbstthematisierung finden sich nicht außerhalb diskursiv vorgehaltener Subjektpositionierungen. Das ist zunächst einmal nicht weiter verwunderlich, verdeutlicht doch die Auswertung des Workshops, dass die Sichtbarmachung und Produktion biographischen Wissens in dem untersuchten Setting stark mit der Reproduktion hegemonialer Diskurse verknüpft ist. Die Aufforderung des Workshops, biographisches Wissen in einer spezifischen Weise zu präsentieren, macht Konflikte auf eine ebenso spezifische Weise formulierbar, und in dieser Sagbarkeit zugleich anschlussfähig bzw. anschlussnotwendig an hegemoniale Diskurse. Biographische Erfahrung wird im Zuge dessen auch zu einem biographischen Wissensbestand, nämlich indem eigene Konflikte mit Diagnosen von Vereinbarkeitsproblematiken, von vergeschlechtlichten Alternativen des ‚guten Lebens‘, verbunden werden. In der biographischen Arbeit wird jedoch auch deutlich, dass die beschriebenen Konflikte nicht in einer Vereinbarkeitsproblematik aufgehen bzw. das Modell Vereinbarkeit für ihre Bearbeitung zu begrenzt ist. Wo die Frage nach einem ‚guten Leben‘ gestellt wird, tritt dieses z.T. in Konkurrenz zu dem, was im Vereinbarkeitsmodell relevant gesetzt wird.

Die Diskussion um das ‚gute Leben‘ kann in zweierlei Weise gelesen werden: Wird sie als Entwicklung einer ‚Gegenpräsentation‘ innerhalb des Workshops betrachtet, dann spricht das für die Möglichkeit biographischer Arbeit, emanzipato-

risches Potential zu entwickeln. Innerhalb der biographischen Gesellschaft, die sozial anerkennbare Formen der Selbstpräsentation fordert, wäre hier ein Raum, um alternative Deutungsformen zu entwickeln. Die Frage nach dem ‚guten Leben‘ kann aber auch als weiterer Anschluss an eine ebenfalls um ihre Hegemonialisierung ringende Präsentation gedeutet werden, nämlich an die aufkeimende und öffentliche Kritik am hegemonialen Vereinbarkeitsdiskurs. In beiden Varianten spiegelt sich, dass Subjekte nur die Möglichkeit haben, sich in und nicht außerhalb von Diskursen zu positionieren. Dennoch bieten solche Workshops Raum, um dies zu reflektieren und eben alternative Diskurse sichtbar werden zu lassen.

Das verdeutlicht Möglichkeiten und Grenzen von pädagogischer Biographiearbeit: Die biographische Perspektive kann auf überindividuelle Verhältnisse aufmerksam machen, aber diese sind in diesem Rahmen nicht überindividuell zu bearbeiten. Vielmehr verweist die Logik biographischer Arbeit auf die individuelle Bearbeitung diskursiv vorgehaltener Positionierung, die Reproduktion spezifischer Ausdrucksformen in der Betonung der subjektiven Sinngebung. Dies bedeutet nun nicht zwangsläufig ein Abstandnehmen von biographischer Arbeit. Aber es verweist auf die Produktion diskursiv anschlussfähiger Subjekte auch durch die Form der Arbeit, die als hoch individuelle Form der Subjektpräsentation verstanden wird. Insofern darf sich Biographiearbeit nicht auf eine Hervorbringung und Reflexion von biographischem Wissen beschränken, sondern braucht eine Reflexion des Reflektierens: Sie muss auch die Hervorbringung biographischen Wissens als Form biographischer Selbstthematisierung unter den Bedingungen (post)moderner Gesellschaften und ihrer subjektivierenden Diskurse zum Gegenstand der Reflexion machen. Diese Reflexionsnotwendigkeit ist eine empirische: Biographiearbeit als Gegenstand diskursanalytischer Zugänge schließt an die eingangs skizzierte Diskussion poststrukturalistischer Subjektkritik an. Im komplexen Setting solcher Workshops werden innerhalb gesellschaftlich dominanter Diskurse spezifische Ausformungen dieser Diskurse angeboten und Subjektivierungsprozesse herausgefordert. Mehrdeutigkeiten, Distanzierungsprozesse und Brüche in den Subjektpositionierungen können Aufschluss geben über das ‚Besondere im Allgemeinen‘ (vgl. dazu Tuijter 2007). Pädagogische Biographiearbeit kann so als reflexive Möglichkeit genutzt werden, Verstrickungen in Diskurse zu erkennen und nicht unbesehen zu reproduzieren. Biographieforschung wiederum kann solche professionelle Praxen der Produktion biographischen Wissens – in einem bestimmten Setting und unter einer spezifischen Perspektive – genauer in den Blick nehmen und mit geeigneten Mitteln empirisch rekonstruieren. Dies würde diskursanalytisch die Möglichkeit bieten, Subjektivierungsprozesse in situ nachzeichnen zu können und biographietheoretische Erkenntnisse auch auf der Ebene solcher Workshops diskursanalytisch anschlussfähig zu machen. Eine empirische Realisierung steht bislang allerdings noch aus.

Anmerkungen

- 1 Die drei einschlägigen Online-Broschüren einflussreicher Akteure wurden nach dem Verfahren der Grounded Theory kodiert. Im Sinne der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe wurden artikulatorische Verbindungen identifiziert, die eine Verschränkung von Vereinbarkeitskonzept und Humankapital-Argumenten herstellen sowie für vereinbarkeitswillige Mütter eine Subjektposition vorhalten, die den damit verbundenen Erfordernissen durch Selbstoptimierung entsprechen kann (vgl. Thon 2015b).

- 2 Politisch finden sich mit der Einführung des ‚Elterngeld Plus‘ und Bemühungen um z.B. Führung in Teilzeit durchaus Prozesse der Responsibilisierung von Vätern, diese gehen empirisch allerdings bislang nicht über Einzelfälle hinaus und sind für die hier analysierten Selbstthematisierungen nicht von Bedeutung (vgl. BMFSFJ Familienreport 2014, S. 42 u. 45).

Literatur

- Alheit, P. (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“: Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Alheit, P./Hoerning, E.-M. (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M./New York, S. 123–147.
- Alheit, P. (2010): Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In: Griese, B. (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden, S. 219–248. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_11
- Allmendinger, J. (2009): Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen. Die BRIGITTE-Studie. München.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016): Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld.
- Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A./Schmidt, B. (1984): Eines ist zu wenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterinnen zwischen Familie und Fabrik. Bonn.
- Behrens-Cobet, H./Reichling, N. (1997): Biographische Kommunikation: Lebensgeschichten im Repertoire der Erwachsenenbildung. Neuwied.
- Belkin, L. (2003). The opt-out Revolution. The New York Times Magazine. 26.10.2003. http://www.nytimes.com/2003/10/26/magazine/the-opt-out-revolution.html?_r=0 (22. Oktober 2016)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2014). Familienreport 2014. Leistungen, Wirkungen, Trends. http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienreport_202014,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (01. Juni 2016)
- Dausien, B. (2011): „Biographisches Lernen“ und „Biographizität“ – Überlegungen zu einer pädagogischen Idee und Praxis in der Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 61. Jg., H. 2, S. 110–125.
- Delory-Momberger, C. (2011): Herausforderungen, Widersprüche und Risiken der biographischen Gesellschaft. In: Herzberg, H./Kammler, E. (Hrsg.): Biographie und Gesellschaft. Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst. Frankfurt a.M., S. 29–42.
- Fraser, N. (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 54. Jg., H. 9, S. 43–57.
- Frey, Regina (2011): Gender-Aspekte in der betrieblichen Weiterbildung. Berlin. http://www.esf-gleichstellung.de/fileadmin/data/Downloads/Aktuelles/expertise_betriebliche_weiterbildung.pdf (16. Juli 2016)
- Jansen, I. (2011): Biografie im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung und im Handlungsfeld pädagogischer Biografiearbeit. In: Hölzle, C./Jansen, I. (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Wiesbaden, S. 17–30.
- Kahlert, H. (2011): Der ökonomische Charme der Gleichstellung in der Neuausrichtung der deutschen Familienpolitik. In: Casale, R./Forster, E. (Hrsg.): Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, 7. Jg. Opladen, S. 143–156.
- Koppetsch, C./Burkart, G. (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz.
- Koppetsch, C./Speck, S. (2015): Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Frankfurt a.M.

- Laclau, E./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.
- McRobbie, A. (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden.
- Menz, M./Arens, S. (2013): Bildungsräume und Positionierungsverhandlungen. Differenzen über Differenz in Seminarkontexten. In: Mecheril, P./Arens, S./Fegter, S./Hoffarth, B./Klingler, B./Machold, C./Menz, M./Plöber, M./Rose, S. (Hrsg.): Differenz unter Bedingungen von Differenz. Zu Spannungsverhältnissen universitärer Lehre. Wiesbaden, S. 87–110.
- Menz, M./Buth, B. (2014). Familie, Beruf, oder beides? Biographische Arbeit zum eigenen Werdegang. 2. Workshop. In: Thon, C./Menz, M. (Hrsg.): Elternschaft und Berufstätigkeit an Hochschulen. Konzepte für Beratungsangebote und Unterstützungsstrukturen. https://www.uni-flensburg.de/fileadmin/content/portale/die_universitaet/dokumente/handbuch-17.01.pdf (22. Oktober 2015), S. 39–44.
- Menz, M./Thon, C. (2016): Familie und Beruf – oder? Hegemoniale Diskurse, (un)zureichende Alternativen und die Suche nach dem ‚guten Leben‘. In: Budde, J./Offen, S./Tervooren, A. (Hrsg.): Das Geschlecht der Inklusion. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft Bd.12. Opladen/Berlin/Toronto, S. 155–177.
- Peukert, A. (2015): Aushandlungen von Paaren zur Elternzeit. Arbeitsteilung unter neuen Vorzeichen? Wiesbaden.
- Reichenbach, R. (2007): Soft skills: destruktive Potentiale des Kompetenzdenkens. In: Pongratz, L./Reichenbach, R./Wimmer, M. (Hrsg.): Bildung – Wissen – Kompetenz. Bildungsphilosophie in der Wissensgesellschaft. Bielefeld, S. 64–81.
- Schäfer, T./Völter, B. (2005): Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, H. (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden, S. 161–188.
- Spies, T./Tuidier, E. (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen. Wiesbaden.
- Strauss, A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.
- Thon, C. (2013): Kollektivität braucht radikale Demokratie. Politik und ihre Subjekte aus hegemonietheoretischer Perspektive. In: Aleksander, K./Jähnert, G./Kriszio, M. (Hrsg.): Kollektivität nach der Subjektkritik. Bielefeld, S. 101–116.
- Thon, C. (2015a): Geschlechterkritische Wissensproduktion und geschlechterpolitische Intervention im Widerspruch: eine Rekonstruktion am Beispiel der „Vereinbarkeitsproblematik“. In: Rendtorff, B./Riegraf, B./Mahs, C./Schrötte, M. (Hrsg.): Erkenntnis, Wissen, Intervention. Weinheim/Basel, S. 168–181.
- Thon, C. (2015b): „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ – ein neoliberaler Diskurs? Familienpolitische und pädagogische Interventionen zur Herstellung von Subjekten der Vereinbarkeit. In: Stach, A./Walgenbach, K. (Hrsg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Opladen, S. 131–143.
- Thon, C. (2016): Biographischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 62. Jg., H. 2, S. 185–198.
- Thon, C./Menz, M. (2014). Elternschaft und Berufstätigkeit an Hochschulen. Konzepte für Beratungsangebote und Unterstützungsstrukturen. https://www.uni-flensburg.de/fileadmin/content/portale/die_universitaet/dokumente/handbuch-17.01.pdf (22. Oktober 2015)
- Tuidier, E. (2007): Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 8(2), Art. 6. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs070268> (20. November 2017).
- Volkman, V. (2008): Biographisches Wissen von Lehrerinnen und Lehrern. Der Einfluss lebensgeschichtlicher Erfahrungen auf berufliches Handeln und Deuten im Fach Sport. Wiesbaden.